

## 0. Einleitung

Einleitungen sind nützlich – und doch werden sie häufig ungelesen übersprungen. Dies ist durchaus verständlich, denn als Leser\_in wollen Sie sich nicht mit langen Vorreden aufhalten. Dass trotzdem eine Einleitung verfasst wurde, hat folgenden Grund: Das vorliegende Buch wird auf diese Weise vorstrukturiert, Sie erhalten eine Gesamtschau auf das, was kommen wird, und können es so mit größerem Gewinn lesen. Wenn Sie wissen, was Sie erwartet, können Sie eine bestimmte Lesehaltung und -erwartung ausbilden und somit Schwerpunkte setzen: Was interessiert mich genauer, was weiß ich vielleicht schon und was steht im Augenblick nicht im Zentrum des Interesses?

Zunächst sollte etwas zum Titel gesagt werden, er ist nicht unbedingt selbsterklärend. Pragmatik ist die Lehre vom sprachlichen Handeln, die allgemein gesagt die Beziehungen untersucht, die zwischen sprachlichen Äußerungen, dem jeweiligen Äußerungskontext sowie den verfolgten Zielen bestehen. Dabei interessieren solche Ziele, die sich auf die Handlungen oder Einstellungen der Adressat\_innen richten. Moderne Pragmatik bezieht sich auf die Ansätze, die sich im Wesentlichen in Anschluss an H.P. Grice und seine Theorie der konversationellen Schlussprozesse entwickelt haben. Allerdings werden auch die Ansätze, die sich nicht unmittelbar auf diesen Sprachphilosophen beziehen lassen, auf ihre jüngsten Entwicklungen hin befragt.

Pragmatiker gehen davon aus, dass das Ziel einer Äußerung, das mit ihr üblicherweise verfolgt wird, ihren **kommunikativen Sinn** ausmacht. Hier muss allerdings schon differenziert werden: Man kann jemanden furchtbar erschrecken, indem man sich hinter ihn stellt und ihm mit tiefer Stimme ins Ohr sagt:

(1) Drehe dich um!

(Nehmen wir zugunsten des Beispiels an, es wäre Nacht und der Ort ein wenig unheimlich). Der/die Angesprochene wird sich zweifellos umdrehen, und dies kann das Ziel des Sprechers/der Sprecherin gewesen sein. Solche Ziele interessieren hier weniger, denn es lässt sich kein systematischer Zusammenhang zwischen der Äußerung und der Reaktion aufzeigen – er/sie hätte sich möglicherweise auch dann umgedreht, wenn man gesagt hätte:

(2) Drehe dich nicht um!

Eine instinktgesteuerte Reaktion gehört somit nicht zu den Zielen, die innerhalb der Pragmatik untersucht werden. Pragmatiker interessieren sich nur für solche Fälle sprachlicher Kommunikation, in denen die geäußerten Worte für den, der sie hört, ein Grund sind, so und so zu handeln bzw. eine bestimmte Einstellung auszubilden – oder dies zu verweigern (s. hierzu Grice 1993a). Das heißt, nur wenn die Äußerung (1) dem Adressaten/der Adressatin die Option offenlässt, nach einem Verständnis der Äußerung zu erwidern, er/sie denke nicht daran, sich umzudrehen (und sich dabei nicht umdreht!), handelt es sich um einen interessanten Fall sprachlicher Kommunikation. Es geht grundsätzlich darum herauszubekommen, wie Äußerungen gestaltet sein müssen, damit man mit ihnen bestimmte Ziele verfolgen und erreichen kann – wobei die Reaktionen der Angesprochenen nicht reine Reflexe, sondern von diesen kontrolliert sind. Der Zusammenhang zwischen Äußerungsform und beabsichtigter Reaktion der Adressaten wird in **Kapitel 2** genauer ausformuliert.

Für den Zusammenhang zwischen einem Äußerungstyp und einem kommunikativen Ziel gibt es bisweilen eindeutige Konventionen, die sich in einer Sprechergemeinschaft etabliert haben. Die Anfänge der Pragmatik in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts hängen sehr stark mit einem Äußerungstyp zusammen, für den es eindeutige und strenge Verwendungsregeln gibt. Der Sprachphilosoph J.L. Austin (2002) untersuchte unter anderem Schiffstauen (es wird gleich geklärt werden, was Philosophen mit Schiffstauen zu tun haben). Wenn jemand innerhalb einer großen Schiffs-tauf-Zeremonie sagt:

(3) Hiermit taufe ich das Schiff auf den Namen Queen Elisabeth II.

dann wurde damit das Schiff auf den Namen Queen Elisabeth getauft. Völlig unabhängig davon, was die Taufende sich dabei dachte (vielleicht hasst sie Schiffe oder dieses Schiff speziell oder Zeremonien allgemein und macht das nur, weil es zu ihren Aufgaben gehört) – sobald diese Worte geäußert sind, heißt das Schiff so und nicht anders. Es liegt also ein Fall vor, in dem die Form der Äußerung genau vorgeschrieben ist und definierte Folgen für die Wirklichkeit hat, und man kann an der Form schon die intendierte Wirkung erkennen. Das heißt aber auch, dass das Schiff nur dann auf diesen Namen getauft ist, wenn die vorgesehene Äußerungsform eingehalten ist. Wenn die Taufende bei ihrer -zigsten Taufe einmal variiert und sagt:

(4) Heute würd ich gern einmal dieses Schiff auf den Namen Prinzessin Anne taufen.

dann wäre Vieles passiert, nur das Schiff wäre nicht getauft – weder auf diesen noch auf einen anderen Namen.

Was interessiert Sprachphilosophen an diesem Fall? Es geht im Kern darum zu verstehen, auf welche Weise die Folgen einer Äußerung wie (3) zustande kommen. Wie kann es sein, so fragte sich Austin, dass das reine Äußern von Worten Folgen hat, die den Namen eines – ziemlich großen – Schiffes betreffen. Eine Antwort auf diese Grund-satzfrage – die das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit betrifft und den Einfluss von Ersterer auf Letztere – wird von der Sprechakttheorie gegeben, die im **Kapitel 3** vorgestellt wird.

Am anderen Ende der Skala möglicher Äußerungsformen, an dem es ziemlich in-formell zugeht, befindet sich folgendes Beispiel:

(5) würd ich [Auch nich.

Dieses Beispiel ist in einer bestimmten graphischen Form wiedergegeben, weil es ein Transkript aus einem aufgenommenen Gespräch ist. Für schriftliche Wiedergaben von gesprochener Sprache gibt es bestimmte Schreibkonventionen, und (5) ist in einer solchen Schreibweise notiert. Dies soll uns an dieser Stelle nicht weiter beschäftigen – im **Eingangskapitel 1** wird hierzu Genaueres ausgeführt. Was hier interessiert, ist die Form der Äußerung selbst. Es ist klar, dass es um einen Schritt in einem Gespräch geht – die aktuelle Sprecherin bezieht sich auf einen vorhergehenden Gesprächsschritt, worauf das *auch* hinweist. Allerdings gibt es noch andere Indizien dafür, dass vorher in dem Gespräch etwas geäußert wurde. Es ist ja schon interessant, was die Sprecherin mit (5) meint: Würde sie etwas nicht tun oder nicht sein wollen oder nicht so sehen? Dies erfahren wir aus der Äußerung nicht, und wir benötigen zum vollen Verständnis die vorangehenden Gesprächsschritte. Mit anderen Worten: Die fragmentarische Form der Äußerung ist ein klares Indiz dafür, dass sich die Sprecherin auf eine oder mehrere vorangehende Äußerungen bezieht und davon ausgeht, dass ihre ZuhörerIn diese noch im Kopf hat.

Gleichzeitig ist in diesem Fall eine große Variationsbreite gegeben. Anders als in dem Schiffstufenbeispiel gibt es keine festen Konventionen für die Form der Äußerung. In dem Transkript geht es um ein Gespräch, das zwei Personen vor einem Bild in einer Ausstellung geführt haben, in dem die erste Person gesagt hatte:

(6) also ich würds mir jetzt nich ins WOHNzimmer hängen.

Ihre Gesprächspartnerin hatte ihr mit der Äußerung von (5) zugestimmt, und hier kann man sich eine Reihe von Alternativäußerungen vorstellen.

Die Äußerung (6) ist natürlich nicht rein wörtlich zu verstehen – und sie ist von der Adressatin auch nicht so verstanden worden. Die beiden befinden sich in einem Kunstmuseum, und es ist den Beteiligten klar, dass die Bilder nicht zur Dekoration der eigenen Wohnung gedacht sind. Außerdem misst das Bild 190 cm x 280 cm. Wie kommt man aber zu der Annahme, dass hier nicht wörtlich zu interpretieren ist? Um dieser Frage nachzugehen, muss man darüber nachdenken, welchen Einfluss die Wortbedeutungen und die syntaktische Verknüpfung im Satz auf die Interpretation der Äußerung haben und inwiefern sie beim Verstehen über die Satz- und Wortbedeutung hinausgeht. Es ist klar, dass auf der Ebene der Satzbedeutung gesagt wird, dass die Sprecherin sich dieses Bild nicht in ihr Wohnzimmer hängen würde. Unbemerkt haben wir bei dieser Paraphrase allerdings schon etwas zur Satzbedeutung hinzugefügt. *Dieses Bild* wird nirgends gesagt, sondern es kommt lediglich ein klitisiertes -s vor – *ich würds*. Überdies sagt sie auch nicht, dass sie es in ihr Wohnzimmer hängen würde; auch hier haben wir wieder die schwächste Form eines referierenden Ausdrucks: -s – *ins*. Wir unterstellen aber, dass sie ihr Wohnzimmer meint, denn sie verwendet vorher das Pronomen *mir*, und dies weist darauf hin, dass sie ihr eigenes Wohnzimmer meint. Wenn wir uns nun vorstellen, *mir* wäre nicht geäußert worden, was wäre dann die Interpretation? Man würde vermutlich nicht zögern, auch hier das Wohnzimmer der Sprecherin anzunehmen, denn man will ihr nicht unterstellen, dass sie Bilder in irgendwelche Wohnzimmer hängt.

Dieses Beispiel zeigt schon, dass der Zusammenhang zwischen geäußertem Satz und dem Verstehen seiner Äußerung komplexer ist, als es auf den ersten Blick scheint. Wir fügen beim Äußerungsverstehen eine Menge Dinge hinzu, die genau genommen nicht gesagt sind – oder nur in einer äußerst sparsamen Weise. Ohne in die Einzelheiten zu gehen (die wir in den **Kapiteln 6 und 7** genauer ausbuchstabieren), kann hier schon gesagt werden, dass das Äußerungsverstehen auf einer Reihe von Schlussprozessen beruht. Der geäußerte Satz ist nur ein Baustein für die vollständige Interpretation, hinzu kommen Annahmen der Gesprächspartner über den engeren oder weiteren Zusammenhang, in dem seine Äußerung steht. Im vorliegenden Fall ist das klitisierte -s beispielsweise vollkommen ausreichend, weil vorher die Äußerung der Versuchsleiterin kam:

(7) vielleicht abschließend (-) gefällt euch das bild?

In diesem Zusammenhang ist es nicht mehr notwendig, den Referenzausdruck *das Bild* zu wiederholen – ein angehängtes und verkürztes *es* reicht völlig aus – ja die Wiederholung des Ausdrucks *das Bild*, eventuell mit einer Kontrastbetonung, würde eher vermuten lassen, es handele sich um ein anderes Bild als das erfragte.

Wenn wir vor diesem Hintergrund noch einmal Äußerung (5) anschauen, dann sehen wir ein weiteres Beispiel für Schlussprozesse in der Kommunikation. Die Form ist reduziert, das Vollverb *aufhängen* erscheint nicht, sondern nur das Modalverb *würd*, zusammen mit der Negationspartikel *nich*. Dann erscheint nur noch das Personalpro-

nomen *ich* und die Partikel *auch*. Trotz dieser kleinen Formen mit sparsamer lexikalischer Bedeutung ist die Äußerung mühelos zu verstehen. Hier liegt also ein Fall vor, in dem der Gesprächszusammenhang und die gemeinsame Situation, in der sich die Kommunizierenden befinden, sehr viel für das Verständnis der Äußerung leisten. Dasjenige, was vorher gesagt wurde, spielt eine eminente Rolle für die Frage, was die Sprecherin gemeint hat (auf welchen Gegenstand sie sich bezieht, was sie damit machen würde etc.).

Dem Zusammenhang zwischen Äußerung und ihrem Kontext wird unter einem anderen Aspekt, der auch auf schriftliche Äußerungsformen bezogen ist, im **Kapitel 10** nachgegangen. Es geht um Äußerungspaare wie das folgende:

(8a) Sie betrat den Raum. (8b) Die Kronleuchter strahlten hell.

Beim Lesen des zweiten Satzes stellt sich die Frage, um welche Kronleuchter es sich handelt, denn der Gebrauch des bestimmten Artikels *die* legt nahe, dass es um bekannte Information geht. Obwohl im Satz (8a) von keinerlei Kronleuchtern oder anderen Lampen die Rede ist, fällt die Bezugnahme nicht schwer: Es werden die Kronleuchter des Raumes sein, den sie betrat. Um die Brücke von den Kronleuchtern zu dem Raum zu schlagen, müssen wir lediglich wissen, dass Räume in der Regel mit einem Leuchtmittel an der Decke ausgestattet sind; zusätzlich ist die konstruktive Leistung erforderlich, dass man sich einen hohen Raum wie in einem Schloss vorstellt – und nicht etwa einen Seminarraum in einem schlichten Zweckbau. Indem wir diese Schlussverfahren ausführen, schaffen wir aktiv im Verstehen den Zusammenhang zwischen zwei Sätzen, die zunächst wenig Gemeinsamkeiten zu haben scheinen.

Nehmen wir nun an, der Dialog im Museum wäre etwas anders verlaufen:

(7a) Gefällt euch das Bild? (6a) Ich würde mir das Bild nicht ins Wohnzimmer hängen.

Wir nehmen außerdem an, dass in (6a) die Konstituente *das Bild* betont ist – was durch den Akzent gekennzeichnet werden soll. Irgendetwas ist merkwürdig mit dieser Äußerung, vor allem mit der Wahl des Akzents. Man würde ihn eher auf *ich* oder *Wohnzimmer* erwarten. Die Merkwürdigkeit der Akzentwahl hängt mit der Struktur der Äußerung zusammen, genauer damit, ob die gegebene Information als bekannt oder neu eingeführt wird. Vom Bild war in (7a) schon die Rede, also können wir dies als bekannt voraussetzen. Die neue Information in (6a) ist also mit den Ausdrücken *ich* und *Wohnzimmer* verbunden, denn davon war vorher nicht die Rede. In der Regel ist in jeder (mehrgliedrigen) Äußerung ein Ausdruck als Träger bekannter, ein anderer als Träger neuer Information enthalten – vereinfacht gesagt, denn es gibt auch Satzteile, die gar nicht in dieses Raster fallen wie *würde*. Es geht im Wesentlichen um referierende Ausdrücke wie Nomen / Nominalgruppen oder Pronomen. Wir haben nun – ebenfalls vereinfacht dargestellt – eher die Tendenz, solche Satzteile stärker zu betonen, die neue Information enthalten, und Ausdrücke, die bekannte Information enthalten, etwas schwächer zu betonen. Auch rücken solche Träger bekannter Information eher an den Anfang der Äußerung als an ihr Ende.

Wir haben nun ansatzweise eine Erklärung dafür, warum (6a) in dieser Betonung merkwürdig ist: Es ist ein Träger bekannter Information hervorgehoben, was den Prinzipien der Informationsverteilung im Satz widerspricht. Ein Akzent auf einem anderen Ausdruck, z.B.:

(6a') Ich würde mir das Bild nicht ins Wohnzimmer hängen.

oder auf zwei Ausdrücken (der erste etwas stärker, der zweite etwas schwächer betont)

(6a“) Ich würde mir das Bild nicht ins Wohnzimmer hängen.

ist hier problemlos möglich. Dies liegt daran, dass wir es hier mit neuer Information zu tun haben, und diese wird in der Regel hervorgehoben.

Dies ist allerdings noch nicht alles, was dazu zu sagen wäre. Die Theorie der Informationsstruktur ist vielschichtig, und sie kann im Rahmen einer Einleitung natürlich nur angerissen werden (interessant in diesem Zusammenhang ist das Buch von Lambrecht (1994)). (6a) mit der Betonung auf *Bild* geht in Ordnung, wenn die Sprecherin es kontrastiert mit einem anderen Kunstgegenstand, etwa mit einer Plastik. Dies ist dann der Kontrastfokus ... mehr dazu im **Kapitel 11**.

In einer etwas anderen Perspektive umfasst der Gegenstand der Pragmatik das Verhältnis zwischen einer Äußerung, so wie sie artikuliert ist, und dem, was mit ihr ausgedrückt wird. Unter dem **Artikulierten** wird dasjenige verstanden, was an der „Oberfläche“ des geäußerten Satzes erscheint, also beispielsweise die vorkommenden Wörter in ihrer lexikalischen Bedeutung – im Beispiel (8a,b) sind dies *Raum* und *Kronleuchter*. Das mit dem Satz **Ausgedrückte** umfasst zusätzlich diejenigen Komponenten, die wir als Adressaten verstehen, ohne dass sie artikuliert wurden (*die Kronleuchter des Schloss-Saales*). Sie treten entweder an die Stelle des Artikulierten oder ergänzen es. Bei dem anderen schon angesprochenen Beispiel, der Äußerung (6), liegt beides vor. Dass der Sprecherin das Bild nicht gefällt, wird von ihr ausgedrückt, aber nicht artikuliert. Es tritt an die Stelle des Artikulierten. Dass sie es nicht in *ihr eigenes* Wohnzimmer hängen würde, stellt eine Erweiterung dar, die nicht artikuliert ist, also zusätzlich zum Artikulierten zu verstehen ist. In diesem Fall stellen also das Artikulierte und das Nicht-Artikulierte zwei Komponenten dar, die beide zum Ausgedrückten zählen. Im ersten Fall zählt das Artikulierte nicht zu dem, was die Sprecherin ausgedrückt hat, sondern es wird durch die entsprechende Lesart, dass ihr das Bild nicht gefällt, ersetzt. Der Unterschied zwischen diesen beiden Fällen soll im **Kapitel 8** näher erläutert werden; an dieser Stelle soll lediglich auf den grundsätzlichen Unterschied zwischen dem Artikulierten und dem Ausgedrückten hingewiesen werden.

Die **Kapitel 4 und 5** behandeln Erscheinungsformen des Ausgedrückten, die mit dem Begriff der Implikatur bezeichnet werden. Implikaturen sind nicht-wörtliche Interpretationen von Äußerungen, wobei Letztere wörtlich gelesen keinen rechten Sinn ergeben. Wollen wir die wörtliche Lesart von Beispiel (6) der Sprecherin nicht unterstellen, dann bleibt eben nur eine nicht-wörtliche Interpretation – eine Implikatur. Diese würde, wie schon angedeutet, etwa so lauten:

(6i) Mir gefällt das Bild nicht besonders.

Auch hier hat H.P. Grice Pionierarbeit geleistet (s. Grice 1993d), denn von ihm stammt der genannte Begriff der Implikatur. Grice gilt als der Begründer der modernen Pragmatik, der mit seiner Idee der konversationellen Schlussprozesse großen Einfluss auf die gegenwärtige Theoriebildung hatte und hat. Auf ihn geht auch der Gedanke zurück, dass es für die konversationellen Schlussprozesse Stufen der Verfestigung gibt, so dass sich Konventionen für Implikaturen ergeben. Diese sind dann nicht mehr das Ergebnis einer Berechnung, die Adressat\_innen angesichts von Äußerungen anstellen, die vordergründig keinen Sinn ergeben. Sie sind vielmehr an einzelne Ausdrücke gebunden, die kontextfrei diese konventionellen Implikaturen erzeugen. Dies betrifft vor allem konjunktionale und adverbiale Ausdrücke wie *deshalb* u.a.

Wie eingangs erwähnt, heißt sprachlich zu kommunizieren, ein Ziel zu verfolgen – das heißt: eine kommunikative Intention auszudrücken. Wenn ich möchte, dass jemand

etwas tut, dann verfolge ich die kommunikative Intention, dass der Angesprochene erkennt, dass er die betreffende Handlung ausführen solle. Der mit dieser Formulierung verbundene Eindruck, dass man es hier mit einer doppelten Schichtung der Intentionen zu tun hat, trügt nicht. Der/die Angesprochene soll erkennen, dass er/sie die betreffende Handlung ausführen soll – zweimal *sollen* und somit zwei Intentionen: Ich intenziere, dass die Handlung ausgeführt wird (erste Ebene), und ich intenziere, dass der/die Angesprochene diese Intention erkennt (zweite Ebene). Diese doppelte Ebene ist zentral für jede Theorie der sprachlichen Kommunikation, denn sie versetzt uns in die Lage, den Mit-tiefer-Stimme-erschrecken-Fall zu unterscheiden von sprachlicher Kommunikation in dem uns interessierenden Sinne. Im Erschrecken-Fall reicht die Intention der ersten Ebene aus, denn die Äußerung muss kein Grund sein, sich umzudrehen. Sie reicht aber nicht aus, wenn das Umdrehen als kontrollierbare Handlung gelten soll, denn hierzu ist das Erkennen der zweiten Intention notwendig. Erst wenn der/die Angesprochene erkennt, dass ich intenziere, ihn/sie zum Umdrehen zu bewegen, kann er/sie diese Intention bewusst erfüllen oder auch nicht.

Wir haben es hier mit einem Modell sprachlicher Kommunikation zu tun, das – wie gesagt – grundlegend für jede aussichtsreiche Theorie sprachlicher Kommunikation ist (was nicht heißt, dass es auch von jedem vertreten wird). Es soll deshalb bei dieser Andeutung bleiben, eine Vertiefung ist ja im **Kapitel 2** vorgesehen. Worauf in diesem Zusammenhang aber verwiesen werden soll, ist die Frage des Erwerbs pragmatischer Fähigkeiten, das heißt die Frage, ab wann Kleinkinder das komplexe Wechselspiel von Intensionsausdruck und Intentionserkenntnis beherrschen. Spontan würde man vielleicht sagen, dass es erst relativ spät erworben werden kann, da es uns Erwachsene ja schon einige Mühe kostet, das Modell der doppelten Intentionalitäts-Ebene zu verstehen. In der Tat ist es aber so, dass dieses Wechselspiel von Intensionsausdruck und -erkenntnis in Ansätzen bereits im Alter von neun Monaten beherrscht wird, also noch vor dem Erwerb der Muttersprache. Es funktioniert auf der Ebene von Zeigegesten, die das Kind gegenüber dem Erwachsenen ausführt und mit denen es auf Gegenstände in der gemeinsamen Umgebung aufmerksam macht. Man kann natürlich fragen, was daran so besonders ist, denn eine doppelte Intentionalität dürfte hier kaum angenommen werden. Auch hier befinden wir uns im Irrtum: Die Situation des gestischen Zeigens setzt etwas voraus, was der Spracherwerbsforscher und Psychologe Michael Tomasello gemeinsame Aufmerksamkeit (joint attention) genannt hat (Tomasello 2010, Bruner 1987). Das Kind richtet seine Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gegenstand, sagen wir einen Ball und zeigt auf ihn. Es will mit der Zeigegeste erreichen, dass der Erwachsene seine Aufmerksamkeit ebenfalls auf diesen Ball richtet. Soweit ist der Fall noch harmlos. Das Kind will allerdings mit der Zeigegeste erreichen, dass der Erwachsene erkennt, dass das Kind seine Aufmerksamkeit auf den Ball richtet; das heißt, es macht selbst Annahmen darüber, ob der Erwachsene seine Aufmerksamkeit auf die Aufmerksamkeit des Kindes richtet oder nicht.

Dies ist eine recht komplexe Art von Annahmen, die für die frühkindliche gestische Kommunikation ab einem Alter von ca. neun Monaten charakteristisch ist. In experimentellen Studien wurde nachgewiesen, dass das Kleinkind erst dann zufrieden ist, wenn der Erwachsene nicht nur den Ball angeschaut hat, sondern auch es selbst, wie es auf den Ball zeigt. Eine solche Situation ist als Triangulation in die Beschreibung eingegangen. **Kapitel 9** beschäftigt sich näher mit dieser Fähigkeit von Kleinkindern und generell mit dem Erwerb pragmatischer Kompetenz.

**Kapitel 12** behandelt das Zeigen im Zusammenhang mit Äußerungen, die genau auf diese Kombination von Sprache und Zeigegeste abgestimmt sind – deiktische Äußerungen wie beispielsweise

(9) Hier.

Das Besondere an dieser Form einer deiktischen Äußerung ist, dass sie nur verständlich ist, wenn eine parallele Zeigegeste erfolgt (gestische Deixis) oder aber der eigene Standort allen Angesprochenen bekannt ist (symbolische Deixis). Dies betrifft auch andere Ausdrücke, beispielsweise *jetzt, da drüben, nachher, gestern* usw. Ohne Kenntnis der umgebenden Situation ist die Äußerung witzlos, was jede(r) schon einmal bemerkt hat angesichts von Äußerungen wie (9) ohne hinzugefügte Geste oder Ortsangabe. Das Wechselspiel von sprachlicher und situativer Information wird am Beispiel der deiktischen Äußerungen besonders augenfällig und deshalb bildet dieses Phänomen einen zentralen Gegenstand der linguistischen Pragmatik.

An einem Anwendungsbeispiel soll im **Kapitel 13** gezeigt werden, wie die zuvor entwickelten Kategorien der Pragmatik bei der Analyse öffentlichen Sprachgebrauchs eingesetzt werden können. Die Sprache in der Politik eignet sich dafür besonders, weil hier oft mit Andeutungen, versteckten Anspielungen oder auch mehrfach interpretierbaren Äußerungen operiert wird. Im **Kapitel 14** schließlich wird nach dem Verhältnis von Pragmatik und allgemeiner Kulturwissenschaft gefragt, genauer: inwiefern Kommunizieren als kultureller Habitus aufgefasst werden kann. Dieses Kapitel gibt einen Ausblick auf ein noch zu entwickelndes Teilgebiet der Pragmatik.

Einzelne Kapitel dieses Buches wurden mit Kolleginnen und Kollegen diskutiert. Für Anregungen und konstruktive Kritik danke ich vor allem Rudi Keller und Pamela Steen. Dajana Dalchow und Astrid Tuchen danke ich für ihre Hilfe bei der redaktionellen Einrichtung und beim Layout.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass in dem vorliegenden Buch eine Auswahl getroffen werden musste, die sich auf die zentralen Themenfelder der modernen Pragmatik beschränkt. Dies hat dazu geführt, dass einige Bereiche nur kurz, beispielsweise über die Angabe von weiterführender Literatur, erwähnt wurden. Dies soll nicht heißen, dass sie unwichtig wären – einige von ihnen, wie beispielsweise die Neuropragmatik, beginnen sich zu einem zentralen Themenfeld weiterzuentwickeln. Insofern stellt das Buch einen notwendigen Kompromiss dar zwischen allumfassender Vollständigkeit und guter Lesbarkeit.

Die Kapitel dieser Einführung sind weitgehend so geschrieben, dass sie einzeln gelesen werden können – ohne ein schlechtes Gewissen zu haben, dass die vorhergehenden Kapitel nicht gelesen wurden. Wem es allerdings um einen Überblick über die Themen, Theorien und Methoden der modernen Pragmatik geht, dem sei eine komplette Lektüre durchaus empfohlen. Viel Vergnügen bei der Lektüre, wo auch immer sie anfängt!

**Literatur**

- Austin, J.L. (2002): *Zur Theorie der Sprechakte*, Stuttgart: Reclam. [engl. *How to do things with words*, 1962, <sup>2</sup>1975; dt. Übers. v. E. v. Savigny]
- Bruner, J. (R. Watson Mitarb.) (1987): *Wie das Kind sprechen lernt*. Bern u.a.: Hans Huber. [engl. *Child's Talk*, Oxford University Press, 1983]
- Grice, H.P. (1993a): Meinen, Intendieren, Bedeuten. In: G. Meggle (Hg.), *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2–15. [engl.: Meaning. In: *The Philosophical Review* 66, 1957, 377–388]
- Grice, H.P. (1993d): Logik und Konversation. In: G. Meggle (Hg.), 243–265. [engl.: Logic and Conversation, In: P. Cole/J. Morgan (Hg.), *Syntax and Semantics, Volume 3: Speech acts*. New York: Academic Press, 1975, 41–58]
- Lambrecht, K. (1994): *Information Structure and Sentence Form. Topic, Focus and the Mental Representation of Discourse Referents*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Tomasello, M. (2010): *Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation*. Frankfurt/M.: Suhrkamp. [engl.: *Origins of Human Communication*, Cambridge/Mass.: MIT Press, 2010]



# 1. Ein Gespräch führen

## 1.1 Etwas sagen – für etwas stehen

In der Einleitung haben wir auszugsweise ein Gesprächstranskript kennengelernt, das nun etwas ausführlicher behandelt werden soll. Man kann daran einige Dinge sehen und erklären, die für eine pragmatische Betrachtung wesentlich sind. Schauen wir uns einen längeren Auszug aus einem Gespräch an, das zwei Betrachterinnen im Museum der bildenden Künste in Leipzig geführt haben. Es ging dabei um ein Bild von Christoph Ruckhäberle, „Vorstadt“ von 2002:

001 S1: N.. ich finde der mAnn der da an der säule steht,  
002 ALso an diesem (.) fAhnenmast,  
003 der sieht AUS als wär er betrunken;  
004 S2: hm; (.) das könnte AUch sein=  
005 =aber ich finde eher es sieht irgendwie so aus (.h)  
006 als wär der in der mitte so in die ENGE getrieben; (-)  
007 als würden die den irgendwie:  
008 S1: achsO::  
009 S2: schIckanIEren wollen vielleicht oder so: (-) also ich weiß  
nich; (-)  
010 und (.) irgendwie: ich find (.) die perSONen,  
011 im gegensatz zu den farben der stAdt irgendwie sehr TRIST und  
sehr (-- ) AUSdruckslos;  
012 S1: naja aber die (-) die stAdt is ja jetzt bis auf (-)  
013 die RÄNder teilweise jetzt auch nich unbedingt sehr (.) aus-  
drucksvoll;  
014 S2: aber es is SCHON (.) bunt und (-) weiß ich nich  
015 (.h) also die HÄUser und so erkEnnt man halt direkt aber (-)  
016 bei den (-) perSONen erkennt man zum beispiel die gesIchter  
nich so (.) direkt;  
017 es wirkt [so sehr anoNYM so;  
018 S1: [s is wahrscheinlich  
019 s is wahrscheinlich ABSicht;  
020 (.h) aber warum ich auch DACHte warum die betrUnken sind,  
021 weil das bild ähm PFAFFenholz (-- ) in BAYern is; =  
022 =vielleicht kommen die da gerade irgendwie vom oktOberfest  
(lacht))  
kann ja SEIN;  
024 S2: ((lacht)) meinste? na ich [wEIB nich;  
025 S1: [NEIN wahrscheinlich NICH aber (-)  
026 das wird ja auch nich MÜNchen sein.  
027 S2: aber ich glaub eher NICH dass die betrUnken sind=  
028 weil es is irgendwie (-- ) !TAG!,  
029 also es is ja sehr HELL eigentlich, (-)  
030 und (-) [ja

031 S1: [wie HEISST denn das (bild)?  
032 VORstadt aha [!A!ha.  
033 S2: [die VORstadt; (-)  
034 [da is auf jeden fall NICH viel los;  
035 S1: [da ham wir die banlieUES- (-)  
036 ä:hm (--) sieht das denn aus wie ne VOR=da stehn keine MÜLLei-  
mer da::  
037 S2: ((lacht))  
038 S1: die UMgestoßen si:nd,  
039 S2: hm (-) [man sieht  
040 S1: [aber die SCHAUFenster sind LEER;  
041 es is ALLES sehr LEER;  
042 S2: man sieht aber hInten auch (.) halt nichts weiter;  
043 S1: [ja genau da  
044 S2: [muss es schon ziemlich weit in der vorstadt sein-  
045 weil (-) [man keine HOCHhäuser oder irgendwas von der stadt  
sieht  
046 S1: [genau (--)  
047 ja aber die stadt kann ja auch auf der ANDERN seite sein; (-)  
048 [also (.) auf der wo WIR jetzt stehn.  
049 S2: [ja: das könnte auch sein.  
050 ab (-) aber ich find generEll dass die irgendwie komisch dA-  
stehn also  
051 S1: ja es sieht so aus als würd der hier n stein auf den  
052 also den der in der AUSSEN steht n stein auf den inner midde  
schmeißen ne?  
053 S2: ja irgendwie als würden die den schickanIeren; (-) ich weiß  
nich;  
054 S1: aber dafür steht der (.) am (.) fAhnenmast da,  
055 oder an dem strOmmast ganz schön betrunken, (-)  
056 so mit so nem (-) mit so ner !SCHLACH!seite da;  
057 S2: ja aber es könnte aber auch eher so n (-)  
058 hier ich bin der GRÖSSTE (.) pose sein irgendwie so  
059 S1: [hm-  
060 S2: [oder an mir KOMMSTE nich vorbei- (-)  
061 [ich weiß es nich  
062 S1: [na (-) wer wEiß.

Das zu untersuchende Gespräch ist im **gesprächsanalytischen Transkriptionssystem (GAT)** wiedergegeben. Dies ist die Notation, die man zur Analyse des tatsächlichen Gesprächsverlaufs benötigt, denn sie berücksichtigt Eigenschaften gesprochener Sprache, die man in der Protokollform mit der herkömmlichen Orthografie nicht erfassen kann. Die Zeilen des Transkripts sind nummeriert, damit auf sie besser verwiesen werden kann. Auch die Sprecherinnen sind jeweils gekennzeichnet, hier durch S1 und S2. Die konsequente Kleinschreibung ermöglicht es, groß geschriebene Buchstaben zur Wiedergabe von Akzenten einzusetzen. Eckige Klammern werden dort gesetzt, wo sich die Beiträge der Sprecherinnen überlappen, wo also simultan gesprochen wird. In einfachen Klammern werden die Pausen markiert: (.) steht für eine sogenannte Mikropau-

se, (-), (--), (---) stehen für kurze, mittlere und längere Pausen, in Doppelklammern sind Anmerkungen für nonverbale Handlungen angegeben. Ein Gleichheitszeichen (=) signalisiert einen schnellen Einstieg in einen neuen Gesprächszug oder eine neue Einheit im Gesprächszug, ein Doppelpunkt (:) oder mehrere (::), (:::) zeigen eine schwächere oder stärkere Dehnung an.

Das hier gewählte GAT ist ein Transkriptionsverfahren, das es erlaubt, Transkripte in unterschiedlicher Analysetiefe anzufertigen. Wir haben hier ein Transkript vorliegen, das eher sparsam mit den Transkriptionszeichen verfährt. Wenn es notwendig ist, kann man allerdings ein Feintranskript anfertigen, das beispielsweise prosodische Eigenschaften von Einzeläußerungen berücksichtigt. Hier werden in einer gesonderten Zeile die Tonhöhenverläufe und -sprünge wiedergegeben. Zur Wiedergabe nonverbaler Mittel können auch Bilder integriert werden, die die Position und Körperhaltung der Interagierenden genau wiedergeben. Die Vorgehensweise des GAT ist erläutert in Selting et al. (1998), eine Weiterentwicklung des Transkriptionssystems hin zu GAT 2, die einige Verbesserungen und Verfeinerungen des ‚alten‘ Systems beinhaltet, sowie Angaben zu einem Tutorial GAT-TO und einem Editor FOLKER sind in Selting et al. (2009) beschrieben.

Schauen wir uns das transkribierte Gespräch der Betrachterinnen an, so scheint es zunächst nicht sehr zielgerichtet zu verlaufen, beide suchen nach einer Sprache für ihre Beschreibung und tasten sich in ihren Interpretationsversuchen vorsichtig vor. Viele Ausdrücke, die die Kraft ihrer Aussagen abschwächen sollen wie *ich finde, ... sieht irgendwie so aus ...*, usw. kommen häufig vor (sie werden Heckenausdrücke genannt, weil die eigene Aussage wie hinter einer Hecke verborgen wird, s. Lakoff 1973, Fraser 2010). Sieht man jedoch genauer hin, kommt so etwas wie ein harter Kern im Gespräch zum Vorschein – S1 und S2 vertreten jeweils eine Auffassung, wie das Bild zu verstehen ist oder um welche Situation es sich handelt, und diese beiden Auffassungen widersprechen sich. S1 ist der Meinung, dass eine Figur auf dem Bild betrunken ist und sich in einer Art Oktoberfest-Situation bewegt. S2 sieht in dem Bild eine aggressive Szene und vertritt die Auffassung, die fragliche Figur werde von den anderen bedroht. Beide Betrachterinnen formulieren ihre Idee des Bildes gleich zu Beginn des Gesprächs:

```
001  S1:  N.. ich finde der mAnn der da an der säule steht,
002      ALso an diesem (.) fAhnenmast,
003      der sieht AUS als wär er betrunken;
004  S2:  hm; (.) das könnte AUch sein=
005      =aber ich finde eher es sieht irgendwie so aus (.h)
006      als wär der in der mitte so in die ENGE getrieben; (-)
```

Wir sehen nicht nur Heckenausdrücke, sondern auch Wendungen, die die Funktion haben, das Gesicht der anderen Gesprächspartnerin zu wahren: S2 möchte ihrer Partnerin S1 nicht direkt widersprechen und sie damit bloßstellen. Deshalb geht sie zunächst rhetorisch auf die andere Position ein

```
(hm; (.) das könnte AUch sein=)
```

bevor sie ihren Widerspruch formuliert:

```
(=aber ich finde ...).
```